

Die Orchideen auf meinem Fensterbrett

■ PETER STRASSER



Peter Strasser lehrt Philosophie an der Karl Franzens Universität in Graz. Seine Schwerpunkte sind Rechtsphilosophie und Religionsphilosophie.

Wenn ich, Jahrgang 1950, rückblickend auf das erste Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts dieses neuen Jahrtausends frage, was für mich besonders einprägsam war, dann muss ich mir antworten: Weder Tsunami noch Ölpest, weder der Tod des Terrorpaten noch das Aufsprießen des Pflänzchens „arabischer Frühling“, weder der laufende Klimawandel noch die anlaufende Wirtschaftskrise.

Das für mich einprägsamste Ereignis der letzten zehn Jahre war hingegen, dass ich – ich sag's so unverblümt wie möglich – um zehn Jahre älter wurde. Meine Offenheit mag mir als egozentrisch ausgelegt werden. Ich müsste aber lügen, wollte ich behaupten, dass mich dieser Vorwurf jetzt, da ich mein sechzigstes Lebensjahr bereits überschritten habe, besonders treffen würde. Denn tatsächlich ist alles, was man nach fünfzig abgelebten Jahren tut oder lässt, von dem überschattet, was nicht mehr vor einem liegt.

Diese Überschattung führte in meinem Fall dazu, dass sich die Bedeutung der laufenden Ereignisse „da draußen“, in der großen weiten Welt, veränderte. Früher hatte ich mich – bei der üblichen kritischen Einstellung – in die nachrichtentauglichen Ereignisse rund um den Globus „mit einbezogen“ gefühlt. Nun aber begann ich derlei Ereignisse immer stärker unter dem Aspekt zu sehen, dass sie Teile eines Menschheitsgeschehens waren, in welches ich nicht nur denkend hineingewachsen war (das Wenigste betraf mich übrigens an Leib und Seele), sondern aus welchem ich dabei war, über kurz oder lang – wenn auch vorerst unmerklich – wieder auszutreten.

Nein, ich wurde keineswegs zu einem, der die teils erstaunlichen, teils schockierenden Tatsachen des jungen Jahrhunderts gleichsam dadurch entwertete, dass er auf

sie das nivellierende Licht seines persönlichen Memento Mori fallen ließ. Schließlich habe ich Familie, habe Kinder, bin Großvater. Und doch: Was mich stärker denn je beschäftigte, war die womöglich witzlose Frage, wozu das alles, dieser ganze Welttumult, der universale Rumor, das winzige menschliche Drama im kosmischen Spektakel, eigentlich gut sein sollte. Zugegeben, eine typisch Altersfrage.

Mein Blick „nach-draußen“ glitt zunehmend an den Aufmerksamkeit heischenden Details ab. Nicht dass es mir plötzlich am eingeübten Mitgefühl mit den ewigen Opfern – den Verlorenen und Randständigen – gefehlt hätte; nicht dass ich zu einem Verächter menschlicher Erfolgsgeschichten geworden wäre. Bloß fühlte ich in ihnen, als mich äußerlich berührende Gestalten und Gestaltungen, immer weniger jene Tiefe, die mein zunehmendes Verlangen nach Bedeutung hätte befriedigen können. Der Weltmaßstab an sich war gewiss keine Instanz, eher schon die intimen Licht- und Dös-Winkel meines Lebens.

Und so wurde für mich in diesen ersten zehn Jahren des neuen Jahrhunderts mancherlei zum einprägsamen Ereignis, das der Chronik der laufenden Ereignisse entging, zum Beispiel die Orchideen auf dem Fensterbrett meiner Frühstücksecke, die Jahr für Jahr ihre Schönheit entfalten. Darin schien sich mir mehr denn je eine Wahrheit aufzutun, die in der Weltgeschichte einzig als verschüttete existiert. So viel an Leid, Schweiß, Erregung und Verlust, und alles umsonst! – es sei denn, da wäre eine untergründige Verbindung, gewissermaßen ein urschriftlicher Vertrag, zwischen dem Abgetanen und Toten, worüber rasch das Gras des Vergessens wächst, und dem zeitlosen Wunder der Orchideen auf meinem Fensterbrett ... ■